

Johannes Gutenberg – Universität Mainz  
Deutsches Institut  
Proseminar: Einführung in die Literatur der Klassik  
Leitung: Dr. Jürgen Kost  
Sommersemester 2000

---

# Die Rolle der Kunst in den Briefen „Über die Ästhetische Erziehung des Menschen" von Friedrich Schiller

Name: Matthias Mader  
Adresse: Lotharstr. 5  
55116 Mainz  
Telefon: 06131 - 268916  
Fächer: Dt. Philologie (HF, 2. Sem.)  
Publizistik (NF, 2. Sem.)  
Musikwissenschaft (NF, 2. Sem.)

## **Inhalt**

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>3</b>
<b>2. Die Schönheit als „zweite Schöpferin“ .....</b>	<b>3</b>
<b>3. Die Autonomie der Kunst.....</b>	<b>6</b>
<b>3.1 Die Idee der Schönheit.....</b>	<b>6</b>
<b>3.2 Der ästhetische Schein .....</b>	<b>6</b>
<b>3.3 Der ästhetische Zustand .....</b>	<b>8</b>
<b>3.4 Das Prinzip der Autonomie.....</b>	<b>8</b>
<b>3.5 Das Ziel der ästhetischen Erziehung: „Erziehung durch Kunst“         oder „Erziehung zur Kunst“?.....</b>	<b>12</b>
<b>4. Die politische Dimension der ästhetischen Erziehung ....</b>	<b>15</b>
<b>5. Schluss.....</b>	<b>18</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>20</b>

# 1. Einleitung

Diese Arbeit unternimmt den Versuch, einige Aspekte der Briefe „Über die Ästhetische Erziehung des Menschen“ zu erläutern. Unter dem sehr allgemein gefassten Thema sollen besonders die Entwicklung einer autonomen Kunst mit ihren Möglichkeiten und Problemen in Schillers Abhandlung betrachtet werden und diese zusätzlich im Hinblick auf die politische Dimension einer ästhetischen Erziehung in Schillers Sinn untersucht werden. Dafür schien es ratsam, zunächst auf die Grundlagen der Briefe, also vor allem auf Schillers Menschenbild sowie auf seine Disposition einer ästhetischen Erziehung und deren Legitimation, einzugehen. Dies soll zu Beginn im Kapitel 2 geschehen. Während der Arbeit ergab sich außerdem noch die Notwendigkeit, Schillers Ideal der Schönheit darzustellen. Da er dieses jedoch bereits in den Kallias-Briefen entwickelt hatte, geschieht das in diesem Zusammenhang mit größtmöglicher Knappheit (Kapitel 3.1). Ausgehend von Schiller Theorie des Scheins und seinen weiteren Äußerungen wird dann der Versuch unternommen, die für das Kunstverständnis seit der Weimarer Klassik als von großer Bedeutung sich erweisende Autonomie der Kunst darzulegen. Daraus ergaben sich Fragen, die unmittelbar zu dem folgenden Kapitel, der Darstellung der politischen Dimension einer ästhetischen Erziehung führten. Im letzten Kapitel schließlich wird noch in einem kurzen Ausblick die Frage der Aktualität einer ästhetischen Erziehung der Klassik für das 20. Jahrhundert angeschnitten.

## 2. Die Schönheit als „zweite Schöpferin“

Schiller entwickelte seine Ästhetik unter dem Einfluss der Französischen Revolution und als Ergebnis einer ständigen Reflexion des Dichters über sein Arbeiten.<sup>1</sup> Dies schlägt sich deutlich als „Verschränkung von Zeitanalyse und Ästhetik“<sup>2</sup> in seiner Konzeption nieder. Auch in dieser Abhandlung ist für Schiller sein dualistisches Menschenbild grundlegend. Danach wird der Mensch entscheidend von dem Verhältnis, in dem sich die beiden ihn bestimmenden Triebe befinden, bestimmt.

---

<sup>1</sup> Dieser enge Zusammenhang zwischen Werk und Theorie, der sich z.B. auch in seinem Gedicht „Der Künstler“ zeigt, wird von vielen Forschern hervorgehoben. Vgl. z.B. Wolfdietrich Rasch: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers, S. 3.

<sup>2</sup> Gert Sautermeister: Ästhetische Erziehung im Zeitalter der Klassik, S. 8. Vgl. auch mit etwas anderem Akzent: Benno von Wiese: Friedrich Schiller, S. 446: „Denn Schillers Ästhetik ist in ihrem Kern eine Fortsetzung seines Nachdenkens über die Geschichte.“

Angesichts des blutigen Endes der Revolution lehnt Schiller deren Vorgehensweise strikt ab,<sup>3</sup> bleibt aber bei seiner Zustimmung zu dem Ziel der Revolution, der Errichtung eines Vernunftstaats. Daraus ergibt sich für ihn das Bedürfnis, nach einer anderen, mehr Erfolg versprechenden Methode zu suchen.<sup>4</sup> Diese glaubt Schiller in der Kunst zu finden und meint deshalb, dass man „durch das ästhetische den Weg nehmen muß.“<sup>5</sup>

Die Bedingung zur Errichtung eines (moralischen) Vernunftstaates ist für Schiller, dass der Mensch mit sich selbst einig ist, da er nur dann auch mit dem Staat einig werden kann. Mit sich selbst einig ist der Mensch aber nur dann, wenn er die „*Totalität* des Charakters“<sup>6</sup> ausgebildet hat. Zu seiner Zeit stellt Schiller fest, dass die Menschheit noch nicht in dieser Lage ist, da sie noch unter dem Antagonismus der Triebe, dem Stofftrieb und dem Formtrieb, leidet. Solange diese beiden Grundtriebe den Menschen noch in irgendeiner Weise bestimmen, d.h. nötigen, ist er noch nicht wirklich Mensch. Schillers Idee der Menschheit ist die Wechselwirkung der Triebe: Wenn Stoff- und Formtrieb sich im Gleichgewicht befinden; wenn es zu einer Wechselwirkung dieser Triebe kommt und wenn sie sich gegenseitig in ihren Grenzen halten, äußert sich dies in der Konstitution des Spieltriebes. Erst der Spieltrieb setzt den Mensch, nach der Nötigung durch die beiden Triebe, in Freiheit – sowohl physisch als auch moralisch. Der Spieltrieb ist dabei aber kein eigenständiger Trieb, sondern existiert lediglich in der Wechselwirkung der beiden Grundtriebe.<sup>7</sup>

Die Besonderheit des Spieltriebes äußert sich auch in seinem Objekt: Das Objekt des Stofftriebes ist das Leben, das des Formtriebes die Gestalt, also muss nach Schiller das Objekt des Spieltriebes als das gemeinsame Objekt beider Grundtriebe die „lebende Gestalt“ sein. Die lebende Gestalt aber ist die Schönheit, genauer: die Ideal-Schönheit.

---

<sup>3</sup> Friedrich Schiller in einem Brief vom 8.2.1793 an Körner: „Ich kann seit 14 Tagen keine franz. Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schindersknechte mich an.“ (Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen, fortgeführt von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Band 26: Briefwechsel – Schillers Briefe 1.3.1790 – 17.5.1794. Hrsg. von Edith Nahler und Horst Nahler. Weimar: Verlag Hermann Böhlau Nachfolger 1992, S. 183 [im folgenden: NA Band 26]).

<sup>4</sup> Zu beachten ist aber, dass für Schiller spätestens ab der Horen-Fassung die Erziehung zum Humanitätsideal wichtiger wird als eine Reaktion auf die französische Revolution.

<sup>5</sup> Friedrich Schiller: Über die Ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Friedrich Schiller: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Herbert Göpfert und Gerhard Fricke. Band II. München 1966, S. 447 (2. Brief). (Im folgenden: Schiller: Ästhetische Erziehung).

<sup>6</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 452 (4. Brief).

<sup>7</sup> Vgl. Wolfgang Düsing: Friedrich Schiller, S. 159 und Elizabeth M. Wilkinson/L. A. Willoughby: Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen, S. 104: Der Spieltrieb ist „keineswegs ein neuer Trieb, sondern eine neue Qualität derjenigen [Triebe], die wir bereits besitzen.“

Der Mensch soll also, um „in voller Bedeutung des Worts Mensch“ zu sein, „mit der Schönheit nur *spielen* und er soll *nur mit der Schönheit spielen*,“ denn „*er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt*.“<sup>8</sup> Aus diesem Grund, so Schiller, ist es „nicht bloß poetisch erlaubt, sondern auch philosophisch richtig, wenn man die Schönheit unsre zweite Schöpferin nennt.“<sup>9</sup>

Die Schönheit vereint die Zustände des Empfindens und des Denkens. „Weil aber beide Zustände einander ewig entgegengesetzt bleiben, so sind sie nicht anders zu verbinden, als indem sie aufgehoben werden [und] beide Zustände in einem dritten gänzlich verschwinden.“<sup>10</sup> Deshalb ist das Idealschöne „keine abstrakte Identität, sondern eine aus der Einheit der Gegensätze sich ergebende Totalität.“<sup>11</sup>

In der Realität ist diese Ideal-Schönheit geteilt, denn das Ideal des Gleichgewichts der Triebe kann sich beim wirklichen Menschen sowohl zum Formtrieb als auch zum Stofftrieb neigen. Die Aufgabe der ästhetischen Bildung ist, aus den Schönheiten der Realität, der energischen und der schmelzenden, die eine Schönheit des Ideals zu machen, indem sie „zum Geschmack und zur Schönheit“ erzieht und „das Ganze unsrer sinnlichen und geistigen Kräfte in möglichster Harmonie“<sup>12</sup> ausbildet und damit das Ideal der Menschheit ermöglicht.

---

<sup>8</sup> Schiller, *Ästhetische Erziehung*, S. 481 (15. Brief).

<sup>9</sup> Ebd., S. 495 (21. Brief).

<sup>10</sup> Ebd., S. 487 (18. Brief). Sokel behauptet: „Die Triebe sollen [...] sublimiert werden.“ (Walter H. Sokel: *Die politische Funktion botschaftsloser Kunst*, S. 266). Das sagt Schiller so nicht. Sublimieren der Triebe würde „Zieländerung, Richtungswechsel des Triebes“ (ebd., S. 266) heißen. Dies wäre aber etwas ganz anderes als die von Schiller geforderte Aufhebung durch Entgegensetzung! Weiter schreibt Sokel: „Ebenso ist bei Schiller die Umleitung des Triebes von dem Ziel selbstsüchtiger Befriedigung zur lustvollen Identifizierung mit dem Gebot der Vernunftmoral die im weitesten Sinne politische Aufgabe der Kunst.“ (ebd., S. 266). Bei Schiller dagegen ist die Aufgabe der Kunst, den Menschen in den ästhetischen Zustand zu versetzen. Dort kann er, unter Berücksichtigung sowohl der Vernunft als auch der Sinnlichkeit, aufgrund seiner Willensfreiheit selbst entscheiden, moralisch zu werden – von „Umleitung“ der Triebe ist nirgends die Rede. Vgl. auch Peter Horn: *Die „Tochter der Freiheit“ und die „Tendenz“*, S. 67: „Noch kann sich weder Kant noch Schiller [...] dazu entschließen, die Kunst als [...] 'sublimierte' Natur zu erkennen.“

<sup>11</sup> Düsing: *Friedrich Schiller*, S. 162.

<sup>12</sup> Schiller: *Ästhetische Erziehung*, S. 494 (20. Brief, Anmerkung).

### **3. Die Autonomie der Kunst**

#### **3.1 Die Idee der Schönheit**

Der Schillersche Schönheitsbegriff, zu dem er erstmals in den Kallias-Briefen gefunden hatte, gilt auch in den Briefen „Über die Ästhetische Erziehung“.<sup>13</sup> Dort hatte er in dem Versuch, ein objektives Kriterium der Schönheit zu finden, diese als „Freiheit in der Erscheinung“<sup>14</sup> definiert. Damit ging er in einem entscheidenden Punkt über die Ästhetik Kants hinaus, bei dem sich die Schönheit noch auf das subjektive Geschmacksurteil gründet und der auch die Möglichkeit einer objektiven Bestimmung verneint. Die Schönheit symbolisiert als „Freiheit in der Erscheinung“ nun die Willensfreiheit des Menschen, die dieser in dem Gleichgewicht von Empfinden und Denken erfährt. Der Wille und damit auch die Freiheit des Willens sind allein der Vernunft zugänglich. Nur die Schönheit kann diese Freiheit für die Sinne empfindbar machen, indem sie die „sittliche Freiheit nur in ihrer formalen Struktur, als Selbstbestimmung symbolisier[t].“<sup>15</sup> Dabei ist zu beachten, dass das Verhältnis der Schönheit zum Willen lediglich das eines Symbols sein soll und sich nicht auf den Stoff erstrecken darf. In den Briefen „Über die Ästhetische Erziehung“ geht Schiller über diesen Begriff noch hinaus: Kunst soll nun die Willensfreiheit nicht nur vergegenständlichen, sondern deren Einsetzung im Menschen auch bewirken.<sup>16</sup>

#### **3.2 Der ästhetische Schein**

Schönheit äußert sich für Schiller im schönen oder „ästhetischen Schein.“ Das Auftreten des schönen Scheins und die Freude daran bezeichnet Schiller als den eigentlichen „Eintritt in die Menschheit“, da sich jetzt die „empfangende und bildende Kraft in dem glücklichen Gleichmaß“ entwickelt haben<sup>17</sup> und der Mensch sich nicht mehr nur leidend, d.h. empfindend verhält sondern selbst tätig wird und Schein erschafft.<sup>18</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. Rolf-Peter Janz: Autonomie und soziale Funktion der Kunst, S. 5.

<sup>14</sup> Schiller: Kallias oder über die Schönheit. In: Friedrich Schiller: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Herbert Göpfert und Gerhard Fricke. Band II. München 1966, S. 357 (Brief vom 8.7.1793). Vgl. auch Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 501 (23. Brief, Anmerkung).

<sup>15</sup> Janz: Autonomie und soziale Funktion der Kunst, S. 62.

<sup>16</sup> Vgl. Janz: Autonomie und soziale Funktion der Kunst, S. 63.

<sup>17</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 510 (26. Brief).

<sup>18</sup> Vgl. Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 511 (26. Brief).

Nach seiner Definition im 26. Brief ist Schein dann ästhetisch zu nennen, wenn er „aufrichtig“ und „selbständig“ ist. Aufrichtigkeit meint die Offenlegung des Scheincharakter: ästhetischer Schein darf nicht behaupten, Realität zu sein.<sup>19</sup> Selbständigkeit des Scheins bedeutet den Verzicht auf die Hilfe der Realität: schöner Schein muss auch ohne die Unterstützung der Realität bestehen können. Das heißt aber nicht, dass der Gegenstand des schönen Scheins sich der Realität unbedingt ganz entsagen muss, diese darf lediglich beim Urteilen keine Rolle spielen.<sup>20</sup> Ästhetischer Schein ist also ganz wesentlich durch seine Fiktionalität bestimmt.

Durch diese beiden Kriterien unterscheidet sich ästhetischer Schein in jedem Fall von dem logischen Schein. Logischer Schein gibt vor, wahr zu sein. Ästhetischer Schein dagegen gibt sich immer als Schein zu erkennen und setzt sich dadurch von der Wahrheit ab. Je eindeutiger er sich von dieser absetzt, umso besser wird die erkennbar. Aus diesem Grund ist der schöne Schein auch keine Gefahr, sondern eher eine Unterstützung für die Wahrheit.

Eine zusätzliche, weit voraus weisende Konsequenz des ästhetischen Scheins ist die Trennung der Kunst von ihrer Mimesis-Pflicht. Kunst ist jetzt „vom Gebot der Natur nachahmung dispensiert“<sup>21</sup> und kann dadurch auch Dinge ohne Entsprechung in der Natur darstellen. Kunst soll jetzt gerade nicht mehr „Nachbildung“ sein,<sup>22</sup> sondern allein ihr „eigenes Gesetz“ soll ihr „hier heilig sein.“<sup>23</sup>

Die Wesensart des Scheins spielt in diesem Zusammenhang vor allem deshalb eine Rolle, weil Schiller die Kunst durch ihren Scheincharakter bestimmt.<sup>24</sup> Da ästhetischer Schein fiktional sein muss, postuliert Schiller damit auch eine fiktionale Kunst, die allem Anspruch auf Realität entsagt.

---

<sup>19</sup> Dies sorgfältig zu beachten, ist von größter Bedeutung. Sokel lässt diese Forderung außer Acht und sieht auch den ästhetischen „Schein als Lüge und Vorspiegelung“ (Sokel: Die politische Funktion botschaftsloser Kunst, S. 269). Dadurch, dass er die erzieherische Wirkung der Kunst auf (Ent-)Täuschung basieren lässt, kann er seine These der Sublimierung der Trieb stützen. (Vgl. oben, Anmerkung 10).

<sup>20</sup> Vgl. Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 512f. (26. Brief).

<sup>21</sup> Janz: Autonomie und soziale Funktion der Kunst, S. 61f.

<sup>22</sup> Sokel geht von einem falschen Begriff des Scheins aus und kommt deshalb zu Behauptungen wie „Diese erzieherische Wirkung kann Kunst aber nur mit Hilfe von Mimesis ausüben.“ (Sokel: Die politische Funktion botschaftsloser Kunst, S. 268). Diese Frage, die bei Schiller nicht ganz eindeutig ist (er spricht im 26. Brief auch bestätigend von nachahmender Kunst) soll hier aber nicht weiter vertieft werden.

<sup>23</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 512 (26. Brief).

<sup>24</sup> Vgl. Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 511 (26. Brief).

### 3.3 Der ästhetische Zustand

Die Schönheit ist das Werkzeug der Kultur, durch das der Mensch die in der modernen Gesellschaft (zwangsläufig) verlorengegangene „Totalität des Charakters“ wieder erreichen kann. Die Aufgabe der Kunst ist es, „*Freiheit zu geben durch Freiheit*“, denn das „ist das Grundgesetz dieses [ästhetischen] Reiches.“<sup>25</sup> Freiheit zu geben ist hier nicht so zu verstehen, als würde Kunst politische, soziale oder ökonomische Freiheit garantieren können. Die Freiheit, die durch die Anschauung wahrer Kunstwerke erlangt werden kann, ist die Willensfreiheit des Menschen, die im ästhetischen Zustand erreicht wird. Die Freiheit, durch die der Mensch von der Kunst in den ästhetischen Zustand versetzt wird, ist die „Freiheit in der Erscheinung“, also die Schönheit. Allein durch sie, werden wir in den „ästhetischen Zustand“ versetzt.

Im ästhetischen Zustand befinden sich Empfinden und Denken in einem Gleichgewicht: Nur hier ist der Mensch frei, da ihn hier kein Trieb nötigt. Um dies zu erreichen, muss das schöne Kunstwerk derart auf den Rezipienten wirken, „daß es alle seine Kräfte gleichmäßig affiziert und keine gesondert hervorhebt.“<sup>26</sup> Dadurch wird hier der Wille endlich die einzige Macht im Menschen. Jetzt hat er das Vermögen zur Menschheit in sich: Er muss nur noch wollen, moralisch zu sein, und er wird es werden.<sup>27</sup> Dabei bleibt es völlig offen, wie dieser „Zustand der Möglichkeiten“ genutzt wird, denn „in dem ästhetischen Zustande ist der Mensch also *Null*, insofern man auf ein einzelnes Resultat [...] achtet.“<sup>28</sup> Zugleich muss man den ästhetischen Zustand aber als den „fruchtbarsten in Rücksicht auf Erkenntnis und Moralität“ ansehen, da er „dem Vermögen nach“ doch „das Ganze der Menschheit in sich begreift.“<sup>29</sup> Der Mensch bleibt also „völlig unbestimmt“, hat aber (nachdem er sie durch die „Entfremdung“ verloren hatte,) „die Freiheit, zu sein, was er sein soll“<sup>30</sup> wieder erreicht.

### 3.4 Das Prinzip der Autonomie

Das Prinzip der Autonomie übernahm Schiller von Kant. Im Gegensatz zu diesem glaubte Schiller aber mit der Definition von Schönheit als „Freiheit in der Erscheinung“

---

<sup>25</sup> Schiller: *Ästhetische Erziehung*, S. 519 (27. Brief).

<sup>26</sup> Matthias Ruppert: *Unvollendete Totalität*, S. 128.

<sup>27</sup> Zur Frage, ob der ästhetische Zustand Mittel oder Ziel der ästhetischen Erziehung ist, siehe unten Kapitel 3.5.

<sup>28</sup> Schiller: *Ästhetische Erziehung*, S. 495 (21. Brief).

<sup>29</sup> Schiller: *Ästhetische Erziehung*, S. 496 (22. Brief).

<sup>30</sup> Schiller: *Ästhetische Erziehung*, S. 495 (21. Brief).



einen objektiven Begriff der Schönheit gefunden zu haben.<sup>31</sup> Da der Wille im Menschen autonom, d.h. nur auf sich selbst gegründet, sein muss, hat auch die Schönheit als sein Abbild autonom zu sein. Autonomie meint hier nicht totale Freiheit, Autarkie, sondern immer nur eine Freiheit im Rahmen der Moralgesetze.<sup>32</sup> Schönheit ist keine Verwirklichung der Freiheit, sondern nur ihr Abbild, ein Analogon.<sup>33</sup> Damit legt Schiller entscheidende Aspekte der Kunst (und auch ihrer Möglichkeit, den Menschen zu erziehen) fest.

Die Autonomie der Kunst bedingt eine Kunst, die keine Tendenz und kein Interesse hat sowie weder moralisch noch didaktisch ist. Der Scheincharakter der Kunst fordert außerdem noch die Zweckfreiheit der Kunst und ihre Fiktionalität.

Diese Verbindung einer autonomen Kunst und einer Erziehung, die sich die Kunst für ihre Zwecke zunutze macht, gelingt Schiller vor allem dadurch, dass er „die Wirkung des Schönen als einzigartiges Zusammenspiel aller Kräfte beschreibt.“<sup>34</sup> Denn dadurch wird schon durch die Definition des Schönen ein einseitige, tendenzhafte<sup>35</sup> Kunst ausgeschlossen. Wahre Kunst muss also auf den ganzen Menschen wirken. Dies kann sie dadurch, dass sie „den Stoff durch die Form vertilgt“,<sup>36</sup> denn Form bedeutet den „ästhetischen Einklang von Vernunft und Sinnlichkeit“,<sup>37</sup> der immer auf den ganzen Menschen wirkt. Darin besteht die Einzigartigkeit der Kunst, die sie so geeignet für die ästhetische Erziehung macht.

Auch moralischen oder didaktischen Zwecken darf Kunst nicht dienen, denn solche Künste sind nicht autonom und deshalb für die ästhetische Erziehung nicht zu gebrauchen. Auch diese Einschränkung der Kunst hängt mit Schillers Schönheitsbegriff und mit der Aufgabe der ästhetischen Erziehung, die „Totalität des Charakters“ auszubilden,

---

<sup>31</sup> Janz weist zu Recht darauf hin, dass auch der Schillersche Schönheitsbegriff noch keine echte Objektivität leistet. Er ist allerdings objektiver als der Kantische, insofern er nicht mehr nur die Wirkung des Schönen auf den Betrachter sondern auch das Schöne selbst beschreiben kann. Vgl. Janz: Autonomie und soziale Funktion der Kunst, S. 5.

<sup>32</sup> Deshalb ist es verfehlt, Schiller aufgrund seines Autonomiegebots als Vorbereiter einer Kunst um der Kunst willen, also Ästhetik im Sinne der „l’art pour l’art“ zu sehen. Vgl. Wilkinson/Willoughby: Schiller Ästhetische Erziehung des Menschen, S. 188 – 194 sowie Bernd Bräutigam: Konstitution und Destruktion ästhetischer Autonomie, S. 248

<sup>33</sup> Vgl. Bräutigam: Konstitution und Destruktion ästhetischer Autonomie, S. 247f.

<sup>34</sup> Rolf-Peter Janz: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S.619.

<sup>35</sup> Die Tragödie z.B., die von Schiller am häufigsten benutzte Form, ist vor allem aber deshalb keine reine Kunst, weil sie ihrem Wesen nach eine pathetische Kunst ist und damit dem Gemüt eine bestimmte Tendenz geben will. Vgl. Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 498 (22. Brief).

<sup>36</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 498 (22. Brief).

<sup>37</sup> von Wiese: Friedrich Schiller, S. 498.

zusammen: Bei reiner Kunst soll „der Inhalt nichts, die Form aber alles tun.“<sup>38</sup> Wenn aber der Inhalt lediglich als Material, das die Existenz einer Form ermöglicht, in der Kunst erlaubt ist, ist die Möglichkeit einer didaktischen oder moralischen Kunst schon von vornherein ausgeschlossen. Denn eine solche Kunst würde ja gerade den Inhalt, den Stoff zur Vermittlung ihrer Aussagen und Werte benötigen.

Kunst darf, wo sie auf sich selbst gegründet, ist auch kein Interesse verfolgen. Denn ein am Kunstwerk haftendes Interesse würde das Gemüt des Rezipienten nicht völlig frei lassen, sondern in eine bestimmte Richtung lenken wollen. Damit wird aber das Erreichen des ästhetischen Zustandes unmöglich gemacht und so die ästhetische Bildung verhindert. Dies berechtigt aber nicht zu der Annahme, die von Interessen freie Kunst sei damit „etwas, das mit Gesellschaft um so weniger etwas zu tun hat, als der vergesellschaftlichte Mensch immer Interessen hat.“<sup>39</sup> Aus zwei Gründen ist diese Annahme verfehlt: Zum einen postuliert Schiller mit der ästhetischen Erziehung keine Kunst um der Kunst willen, denn auch die Form als Instrument der Kunst „ist vor allem Dienerin eines höchsten Zwecks.“<sup>40</sup> Sie bleibt immer in die Moralgesetze eingebunden. Zum anderen ist die Kunst insofern mit der Lebenspraxis (und damit notwendig auch mit der Gesellschaft) verbunden, als sie „den Grund für Handlungsfähigkeit und Handlungsbereitschaft“<sup>41</sup> legt und dem Menschen moralisches Handeln erst ermöglicht.

Allerdings kann Kunst nur erzieherisch wirken, wenn sie Spiel ist; Spiel, bei dem der Mensch seine Freiheit erfährt; Spiel, bei dem Schönheit entsteht. Wenn dieses Spiel aber eine autonome Schönheit, wie sie oben beschrieben wurde, als Ergebnis hat, dann darf diese Kunst, analog zur Schönheit, auch keinen Zweck außer sich selbst haben.<sup>42</sup> Die Zweckfreiheit der Kunst erfüllt sich in ihrem Scheincharakter, der sichtbar macht, „daß sie von [...] allem Nutzen gelöst ist.“<sup>43</sup> Damit steht Schiller in einem starken Kontrast zu seinen Zeitgenossen, denn „der *Nutzen* ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte fronen und alle Talent huldigen sollen.“<sup>44</sup> Schiller ist sich seiner abseitigen Stellung durchaus bewusst, denn er kommt zu der Einsicht, dass „auf dieser Waage [...] das

---

<sup>38</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 498 (22. Brief). Denn „die Form des Kunstwerkes ist die Bedingung der Möglichkeit des ästhetischen Zustandes.“ (Ruppert: Unvollendete Totalität, S. 129).

<sup>39</sup> So Peter Horn: Die „Tochter der Freiheit“ und die „Tendenz“. S. 61. Vgl. auch Janz: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 611.

<sup>40</sup> Sokel: Die politische Funktion botschaftsloser Kunst, S. 271. (Vgl. oben, Anmerkung 32).

<sup>41</sup> Bräutigam: Konstitution und Destruktion ästhetischer Autonomie, S. 250.

<sup>42</sup> Rasch verkehrt die Kausalität dieses Argumentes, wenn er schreibt: „Kunst ist deshalb Spiel, weil sie keinen Zweck außer sich selbst hat.“ (Rasch: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers, S. 5).

<sup>43</sup> Rasch: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers, S. 6.

<sup>44</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 447 (2. Brief).

geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht“ hat.<sup>45</sup> Gerade die Zweckfreiheit der Kunst bereitet Schiller aber auch Probleme. Schon in den Kallias-Briefen hatte er den Versuch unternommen, trotz seines strengen Autonomiegebots einen moralischen Zweck in der Schönheit zuzulassen. Zu einer tragfähigen Lösung fand er aber erst mit dem Konzept der Ästhetischen Erziehung.<sup>46</sup>

Außerdem erfordert das Merkmal der „Scheinhaftigkeit“ eine fiktionale Kunst. Diese Fiktionalität, die sich aus dem Gebot der Selbständigkeit des ästhetischen Scheins ergibt, muss offensichtlich sein. Auch das ist im Grunde nur eine Konsequenz des Scheincharakters der Kunst: ästhetischer Schein muss sich als solcher zu erkennen geben. Nur Kunst, welche alle diese Bedingungen erfüllt, also autonom ist, kann im Sinne der Schillerschen ästhetischen Erziehung den Menschen bilden. Denn nicht-autonome Kunst würde immer nur ein Teil des Menschen ansprechen. Das Ziel der Kunst muss aber sein, den Menschen in den ästhetischen Zustand zu versetzen, ihm seine Freiheit zu geben – und das kann sie eben nur, indem sie den ganzen Menschen anregt und seine Triebe in die Harmonie der Wechselwirkung versetzt: „Das Gemüt des Zuschauers und Zuhörers muß völlig frei und unverletzt bleiben, es muß aus dem Zauberkreise des Künstlers rein und vollkommen wie aus den Händen Schöpfers gehn.“<sup>47</sup>

Aber noch ein weiterer Aspekt erfordert eine autonome Kunst. Schiller hatte behauptet, dass für „alle Verbesserung im Politischen“ eine „Veredelung des Charakter“ notwendig sei.<sup>48</sup> Das Problem besteht nun darin, dass sich aber noch „unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln“ soll<sup>49</sup> – hier liegt offensichtlich ein Zirkel vor. Dieser Zirkel kann nur durchbrochen werden, wenn man ein „Werkzeug“ findet, dass weder aus dem (barbarischen) Staat stammt noch von „politischer Verderbnis“ beeinflusst werden kann. „Dieses Werkzeug ist die schöne Kunst.“<sup>50</sup>

---

<sup>45</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 447 (2. Brief).

<sup>46</sup> Vgl. Janz: Autonomie und soziale Funktion der Kunst, S. 62f.

<sup>47</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 498 (22. Brief).

<sup>48</sup> Ebd., S. 462 (9. Brief).

<sup>49</sup> Ebd., S. 462 (9. Brief).

<sup>50</sup> Ebd., S. 462 (9. Brief).

Nur diese kann aufgrund ihrer „absoluten *Immunität* von der Willkür des Menschen,“<sup>51</sup> die sie durch ihre Autonomie erlangt hat und behaupten kann, die Erziehung leisten.<sup>52</sup> Nun scheint Schiller mit der Erziehung durch eine autonome Kunst aber dennoch einen Widerspruch entwickelt zu haben: Eine Kunst, die autonom, also zweckfrei ist, soll dem Zweck der ästhetischen Erziehung dienen. Dieser Widerspruch ist aber nur ein scheinbarer. Denn das Ziel der ästhetischen Erziehung ist ja nicht, Handlungsanweisungen oder Verhaltensrichtlinien zu geben, sondern den Menschen in Freiheit zu setzen und ihm damit die Möglichkeit zu geben, sein Verhalten zu ändern, d.h. es moralisch zu machen.<sup>53</sup> Kunstautonomie wird von Schiller gefordert, damit „im Umgang mit den Werken der Kunst die Selbstbezüglichkeit des Individuums erwirkt“<sup>54</sup> wird. Aber „in Rücksicht auf *Erkenntnis* und *Gesinnung* bleibt der ästhetische Zustand dagegen (aus genau diesem Grund) „völlig indifferent und unfruchtbar.“<sup>55</sup> Kunst, soweit sie autonom und zweckfrei ist, erzieht allein durch ihre Anwesenheit und Rezeption.<sup>56</sup>

### **3.5 Das Ziel der ästhetischen Erziehung: „Erziehung durch Kunst“ oder „Erziehung zur Kunst“?**

Ein ganz anderer Widerspruch in den Briefen ist dagegen nicht so einfach zu lösen. Es scheint so, als hätte Schiller in seiner Abhandlung verschiedene Ansichten über das Ziel der ästhetischen Erziehung. Fraglich bleibt nämlich, vor allem durch den 27. Brief, ob das Ergebnis einer solchen Erziehung die Moral, d.h. die Errichtung eines Vernunftstaates und damit die „Monarchie der Vernunft“ sein soll; oder ob Schiller den ästhetischen Staat, also die Herrschaft der Kunst, als Ziel ansieht.<sup>57</sup> Die Konzeption hätte sich in letzterem Fall von einer „Erziehung durch die Kunst“ zu einer „Erziehung zur Kunst“ ge-

---

<sup>51</sup> Ebd., S. 462 (9. Brief).

<sup>52</sup> Auch die Religion könnte dies. In den Augustenburger Briefen hatte Schiller darauf noch hingewiesen. Dort wird die Religion für den Fall, dass „auch die größte Verfeinerung des Geschmacks den sinnlichen Trieb nicht verhindern kann, auf eine materielle Befriedigung zu dringen“ (Brief vom 03.12.1793, NA Band 26, S. 331), als Werkzeug genutzt. In der Horen-Fassung wird die Religion allerdings überhaupt nicht mehr erwähnt. Vgl. von Wiese: Friedrich Schiller, S. 482f.

<sup>53</sup> Vgl. Bräutigam: Konstitution und Destruktion ästhetischer Autonomie, S. 249f.

<sup>54</sup> Bräutigam: Konstitution und Destruktion ästhetischer Autonomie, S. 249.

<sup>55</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 495 (21. Brief).

<sup>56</sup> Ästhetische „Erziehung heißt hier Begegnung mit der Kunst.“ Sautermeister: Ästhetische Erziehung im Zeitalter der Klassik, S. 10.

<sup>57</sup> In den Augustenburger Briefen ist dies noch sehr deutlich: „Wäre das Faktum wahr, – wäre der ausserordentliche Fall wirklich eingetreten, daß die politische Gesetzgebung der Vernunft übertragen, der Mensch als Selbstzweck respektiert und behandelt, das Gesetz auf den Thron erhoben, und wahre Freiheit zur Grundlage des Staatsgebäudes gemacht worden, so wollte ich auf ewig von den Musen Abschied nehmen, und dem herrlichsten aller Kunstwerke, der Monarchie der Vernunft, alle meine Thätigkeit widmen.“ (Brief vom 13.07.1793, NA Band 26, S. 261f.).

wandelt.<sup>58</sup> Die Erziehung durch Kunst zu einem moralischen Menschen und der Errichtung des Vernunftstaats ist aber unter dem Gesichtspunkt einer autonomen Kunst problematisch. Denn dabei würde die Kunst den Menschen nur zur Moral, also zur Wahrheit, hinführen. Sie wäre also lediglich ein „Vorbote der Wahrheit, aber noch nicht diese selbst.“<sup>59</sup> In den Augustenburger Briefen war für Schiller eine solche Kunst als Propädeutik der Moral noch möglich. In den Briefen „Über die Ästhetische Erziehung des Menschen“ ist sie aber unvereinbar mit der geforderten Autonomie der Kunst geworden. Denn eine Kunst, die nur auf sich selbst gegründet ist, kann nicht propädeutisch sein. Sie kann sich nicht darin erfüllen, das Hilfsmittel für den Übergang zu einem zukünftigen Zustand zu sein, sie muss vor allem für den Menschen der jeweiligen Gegenwart Erfüllung sein. Aus diesem Grund *muss* die Kunst jetzt zu einem eigenen, ebenfalls autonomen Zustand, dem ästhetischen führen (und dementsprechend auch den ästhetischen Staat als Ziel haben).<sup>60</sup> Dieser Zustand ist aber nur ein Ideal und kann als solches nur unerreicht bleiben, da er eine in der Wirklichkeit nicht anzutreffende „rein ästhetische Wirkung“ eines Kunstwerkes zur Bedingung hat.<sup>61</sup>

Um aber einerseits eine ästhetische Erziehung (und auch eine Kunst) auch in der real existierenden Welt zu ermöglichen und andererseits nicht große Teile der Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ außer Acht lassen zu müssen, sollte man deshalb eine Zweiteilung des ästhetischen Zustandes in einen empirischen und einen idealen Zustand annehmen.<sup>62</sup> Der empirische, also in der Realität anzutreffende, von Schiller aus der Erfahrung gewonnene ästhetische Zustand hätte dann lediglich eine Übergangsfunktion zu dem höherstehenden moralischen oder ethischen Zustand und endet in der „Monarchie der Vernunft“. Als ein Zustand der Realität ist er durch die Unvollkommenheit des jeweiligen Kunstwerkes, das sich dem wahren Kunstwerk nur annähern kann, sowie durch die Mangelhaftigkeit des Rezipienten, der das Kunstwerk nicht mit ästhetischem, sondern moralischem oder physischem Interesse betrachtet,<sup>63</sup> bestimmt. Dagegen wäre der ideale ästhetische Zustand, wie ihn Schiller in der Apotheose des letzten Briefes beschreibt, als endgültiges Ziel, als „Konsumtion seiner Mensch-

---

<sup>58</sup> Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode, S. 88.

<sup>59</sup> Düsing: Friedrich Schiller, S. 131.

<sup>60</sup> Vgl. Düsing: Friedrich Schiller, S. 131f. und 140. Dieses Problem sieht Düsing auch als Hauptursache für Unstimmigkeiten in den „Briefen über die Ästhetischen Erziehung des Menschen“ an.

<sup>61</sup> Vgl. Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 497 (22. Brief).

<sup>62</sup> Vgl. Düsing: Friedrich Schiller, S. 164f.

<sup>63</sup> Vgl. Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 498f. (22. Brief).

heit<sup>64</sup> zu sehen, das die Sittlichkeit in sich integriert und aufhebt. Dieses Ideal kann zwar nie erreicht werden, aber es kann zumindest die Richtung der Entwicklung vorgeben.

Eine im Grunde ähnliche Ansicht vertreten Wilkinson/Willoughby. Sie schlagen vor, den ästhetischen Zustand als Zustand, „zu dem der Mensch kurz zurückkehrt, um sich zu erneuern“<sup>65</sup> anzusehen. Dies entspricht in etwa dem obigen empirischen ästhetischen Zustand. Neben diesem mittleren Zustand, den der Mensch auf höherer Ebene wieder verlässt, heben Wilkinson/Willoughby aber hervor, dass ästhetische Erziehung „sowohl Erziehung *durch* das Ästhetische wie Erziehung *zum* Ästhetischen bedeuten“ *muss* und betonen, dass „das letzte Ziel einer solchen ästhetischen Erziehung [...] *moralische Harmonie*“ sei.<sup>66</sup> Man könne deshalb, so Wilkinson/Willoughby, durchaus von einer „Erziehung *aus* dem Ästhetischen durch das Ästhetische zum Ästhetischen“ sprechen.<sup>67</sup>

Eine andere Lösung schlägt Ruppert vor. Er sieht das Problem nicht so sehr als eines der Sache, sondern vielmehr als ein Problem der Begrifflichkeit. Für ihn ist klar, dass der „Endpunkt [der ästhetischen Erziehung] für Schiller nur in dem Postulat des Ideals der Menschheit als sinnlich-vernünftiger Harmonie liegen kann.“<sup>68</sup> Der Widerspruch der Briefe ergibt sich für ihn nur aus der Tatsache, dass bei Schiller nicht, wie es notwendig gewesen wäre, „eines von beiden oder beide [Momente, d. h. Sinnlichkeit und Vernunft,] ihrem Begriff nach aufgehoben wird bzw. werden.“<sup>69</sup>

Unabhängig von dem Ergebnis kann man daran sehen, dass die Briefe nicht ganz ohne innere Widersprüche sind. Dies lässt sich wohl einerseits auf die Veränderung der Konzeption von der „Urfassung“ der „Augustenburger Briefe“ zu der in den Horen abgedruckten Fassung zurückzuführen.<sup>70</sup> Andererseits liegen solche Widersprüche aber auch in dem Charakter der Abhandlung begründet, die nicht immer, wie es das philosophi-

---

<sup>64</sup> Schiller: *Ästhetische Erziehung*, S. 479 (15. Brief).

<sup>65</sup> Wilkinson/Willoughby: *Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen*, S. 92.

<sup>66</sup> Ebd., S. 92. Sie verweisen dazu auf den so zu interpretierenden Titel der Abhandlung.

<sup>67</sup> Ebd., S. 92.

<sup>68</sup> Ruppert: *Unvollendete Totalität*, S. 184f.

<sup>69</sup> Ruppert: *Unvollendete Totalität*, S. 185.

<sup>70</sup> So z.B. Düsing: *Friedrich Schiller*, S. 138-141. Wilkinson/Willoughby warnen dagegen vor einer zu starken Berücksichtigung der Augustenburger Briefe für die Interpretation der Briefe über die Ästhetische Erziehung, die zu einem „genetischen Fehlschluß“ führen könnte (Wilkinson/Willoughby: *Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen*, S. 48). Dies scheint mir allerdings übertrieben, denn zweifellos spielten diese auch bei der Überarbeitung für die Horen eine Rolle.

sche Thema fordern würde, streng rational und logisch ist und sogar teilweise mit „Postulate[n] statt Begründungen und Metaphern statt Begriffen“<sup>71</sup> arbeitet.

Allerdings entspräche eine streng nach den Kriterien der Rationalität und Logik abgefasste Schrift wohl weder Schillers Doppelcharakter als Dichter und Philosoph noch seinen Intentionen. Sieht er doch die Briefe als „philosophischpoetische Visionen“,<sup>72</sup> welche die Aufgabe haben, „das Ensemble der Gemüthskräfte zu beschäftigen, und soviel möglich auf alle zugleich zu wirken.“<sup>73</sup> Die Briefe sind, wenn man sie in diesem Sinne betrachtet, zugleich Philosophie und Kunst und stellen damit Schiller Theorie der ästhetischen Erziehung nicht nur vor, sondern sind ein Versuch, sie zugleich in einem performativen Akt auch anzuwenden.<sup>74</sup>

#### **4. Die politische Dimension der ästhetischen Erziehung**

Die Notwendigkeit der ästhetischen Erziehung ergab sich aus der Entfremdung der Menschen und aus der Einsicht, dass die Vernunft alleine den Vernunftstaat nicht durchsetzen kann, „weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden.“<sup>75</sup> Im Anschluss an die Frage nach dem Ziel der ästhetischen Erziehung stellt sich nun noch die Frage nach ihrer politischen Dimension. In den ersten beiden Briefen gibt Schiller als Motivation für die Briefe „Über die Ästhetische Erziehung des Menschen“ explizit das Bedürfnis, die Ziele der französischen Revolution auf einem anderen Weg zu verwirklichen, an.<sup>76</sup> Am Schluss jedoch antwortet er auf die Frage nach der Existenz eines „Staat[es] des schönen Scheins“ mit der Einschränkung, dass dieser „der Tat

---

<sup>71</sup> Rasch: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers, S. 3.

<sup>72</sup> Schiller in den Augustenburger Briefen (Brief vom 9.2.1793, NA Band 26, S. 187).

<sup>73</sup> Schiller in einem (nicht abgeschickten) Entwurf eines Briefes an Fichte vom 3.8.1793 (Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen, fortgeführt von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Band 28: Briefwechsel – Schillers Briefe 1.7.1795 – 31.10.1795. Hrsg. von Norbert Oellers. Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger 1969, S. 359).

<sup>74</sup> Vgl. Rasch: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers, S. 3. Deshalb ist es wichtig, stets beide Aspekte gleichermaßen zu beachten und nicht wie Rasch die Briefe „Über die Ästhetische Erziehung“ wegen ihres Charakters als Kunstwerk „hauptsächlich als Darstellung der künstlerischen Schönheit, ihres Wesens und ihrer Wirkungen“ und weniger auch als philosophische Abhandlung zu verstehen. Dies wäre nur dann erforderlich, wenn man wie Rasch dieses Verfahren als „nicht ganz legitim“ bezeichnet. (Rasch: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers, S. 4). Vgl. auch Düsing: Friedrich Schiller, S. 141f. sowie Wilkinson/Willoughby: Schiller Ästhetische Erziehung des Menschen, S. 106-110, die allerdings die Briefe zwar als einen Versuch, „eine Form zu finden, die ihrem Thema genau entspricht“ (ebd., S. 105) sehen, aber dennoch „die Tendenz, diese Abhandlung 'dichterisch' zu nennen“ (ebd., S. 108), bedauern.

<sup>75</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 462 (8. Brief).

<sup>76</sup> Vgl. Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 447 (2. Brief): „Ich hoffe, Sie zu überzeugen, [...] daß man, um jenes politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Wege nehmen muß.“

nach“ nur „in einigen wenige auserlesenen Zirkeln“ existiere.<sup>77</sup> Ist die ästhetische Erziehung also ein politischer Gedanke? Ersetzt die ästhetische Erziehung sogar eine Revolution oder dient sie nur zur Legitimation einer privilegierten Elite? Ist autonome Kunst politisch?

Die Beantwortung dieser Fragen hängt wesentlich von der jeweiligen Stellung zu dem angenommenen Ziel einer derartigen Erziehung ab. Wenn man, wie es schon oft getan wurde, davon ausgeht, dass ästhetische Erziehung eine „Erziehung zur Kunst“ meint, müssen diese Fragen verneint werden. In diesem Fall kann die Kunst, wie sie in der Ästhetischen Erziehung dargestellt wird, nur eine „affirmative Kunst“ sein.<sup>78</sup> Dann würde die Kunst im Gegenteil dazu dienen, die herrschende Staatsform, in Schillers Fall den aufgeklärten Absolutismus, zu festigen. Denn als affirmative Kunst würde sie sozusagen eine Nebenwelt abseits der Realität aufbauen, die dazu dient, sich vor der grausamen Wirklichkeit in die schönen Gefilde der Kunst, in eine Welt der Illusionen zu flüchten.<sup>79</sup> Der politische Gedanke, den Schiller am Anfang aussprach, wäre damit in Vergessenheit geraten.

Stimmt man allerdings dem Schluss, ästhetische Erziehung sei „Erziehung zur Kunst“ nicht zu und hält diese stattdessen für eine „Erziehung durch Kunst“, so ist auch eine autonome Kunst ein unbedingt politischer Gedanke. Dann nämlich wird die Kunst, durch Erziehung und stetige Veränderung des Verhaltens der Menschen, also durch Evolution, eine Revolution ersetzen können. Damit wäre Schillers Vorhaben aus den ersten Briefen geglückt und „die ästhetische Erziehung letztlich Medium der politischen und damit der moralischen Erziehung“<sup>80</sup> geworden.

Unterstützt wird diese Sichtweise durch die Auffassung, dass die ästhetische Autonomie aus der politischen Autonomie entstanden sei.<sup>81</sup> Für Dieter Borchmeyer wird die ästhetische Erziehung wegen der Genese der „Autonomieästhetik als Resultat des aufklärerischen Autonomiegedankens im allgemeinen“<sup>82</sup> sogar zu einer „politische[n] Propädeu-

---

<sup>77</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 520 (27. Brief).

<sup>78</sup> Vgl. vor allem György Lukács: Zur Ästhetik Schillers, 201 (zitiert nach dem gekürzten Abdruck in Düsing: Friedrich Schiller, S. 198-203). Lukács verneint die Möglichkeit, eine Revolution durch ästhetische Erziehung „überflüssig zu machen“ (ebd., S. 201) und sieht Schillers Konzept deshalb als „eine Flucht in die 'überschwengliche Misere'.“ (ebd., S. 203).

<sup>79</sup> Dem entspricht die Vorstellung des Reichs des Scheins als „Gegenwirklichkeit,“ die Schiller angeblich aus „Zweifel an der sinngerechten Umformbarkeit der Realität“ hervorbringt. (So meint Rasch: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers, S. 7).

<sup>80</sup> Ruppert: Unvollendete Totalität, S. 42.

<sup>81</sup> Vgl. Dieter Borchmeyer: Ästhetische und politische Autonomie, S. 279.

<sup>82</sup> Borchmeyer: Ästhetische und politische Autonomie, S. 279.



tik.<sup>83</sup> Dabei übersieht er aber die Unvereinbarkeit einer wie auch immer gearteten Propädeutik mit dem Postulat der Autonomie der Schönheit. Deshalb ist es auch nicht zutreffend, dass „die ästhetische [Autonomie] ein Vorbild der politischen Autonomie sein“ soll.<sup>84</sup> Denn wenn die ästhetische Autonomie auch zur politischen führt, so tut sie das nicht deshalb, weil „sich der ästhetische vom politischen Autonomiebegriff her schreibt,<sup>85</sup> sondern weil es ein Resultat der ästhetischen Erziehung in der Hinsicht ist, dass diese Verhaltensweisen des Menschen geändert hat und dass der Mensch durch die ästhetische Erziehung in die Freiheit gesetzt wird, das zu tun, was sein Wille fordert. Und dies kann natürlich auch die politische Autonomie zum Ergebnis haben. In der Horen-Fassung der Briefe tritt folgerichtig die politische Ausrichtung der ästhetischen Erziehung gegenüber den Augustenburger Briefen stark zurück.<sup>86</sup> Dies hat seine Ursache neben der von den Horen geübten Abstinenz von politischen Fragen<sup>87</sup> auf jeden Fall auch in der geänderten Konzeption, vor allem in der hinzugekommenen Autonomieforderung.<sup>88</sup> Bolten sieht dies gar als „Eliminierung“ des „politisch subversive[n] Potential[s] des Schönen,“ die mit der behaupteten „Einsicht, daß der Wahrheitsanspruch der ästhetischen Versöhnung ohnmächtig“<sup>89</sup> sei, begründet wird. Obwohl Schillers Interesse bei der Überarbeitung der Augustenburger Briefe sicherlich nicht ein vorrangig politisches, sondern eher ein philosophisches war, kann man aber dennoch auch der Horen-Fassung eine politische Dimension nicht völlig absprechen. Diese liegt allerdings nicht in einem explizit politischen Programm – ein solches wird man in den Briefen vergeblich suchen, sondern in den Folgen einer ästhetischen Erzie-

---

<sup>83</sup> Borchmeyer: Ästhetische und politische Autonomie, S. 280. Dabei unterliegt er freilich einem Missverständnis. Schiller konzipierte seine ästhetische Erziehung gerade *nicht* als Propädeutik. In der überarbeiteten Fassung tritt deswegen das Humanitätsideal als Grund der ästhetischen Erziehung in den Vordergrund.

<sup>84</sup> Borchmeyer: Ästhetische und politische Autonomie, S. 281.

<sup>85</sup> Borchmeyer: Ästhetische und politische Autonomie, S. 281. Dies kann durchaus zutreffen, wirkt sich aber auf die Theorie einer ästhetischen Erziehung nicht aus.

<sup>86</sup> Borchmeyer zitiert als Beleg für seine Thesen auffällig oft die Augustenburger Briefe und erwähnt die veränderte Konzeption nicht.

<sup>87</sup> Vgl. Friedrich Schiller: Ankündigung der Horen. In: Friedrich Schiller: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Herbert Göpfert und Gerhard Fricke. Band II. München 1966, S. 667-669.

<sup>88</sup> Jürgen Bolten kommt zu dem Schluss, dass es um „eine Ästhetisierung des ehemals präfigurierten politischen Ideals“ ging und dass Schiller die „Autonomisierung des Ästhetischen“ nur „um den Preis der Aufgabe des ursprünglichen metapolitischen Charakters des Schönen“ erreicht. (Jürgen Bolten: Zum denk- und werkgeschichtlichen Kontext, S. 25.)

<sup>89</sup> Bolten: Zum denk- und werkgeschichtlichen Kontext, S. 26. Janz sieht die ästhetische Erziehung dagegen im Besitz ihrer „subversive[n] Tendenzen,“ da sie „mit der Revolution [...] in der Ablehnung des absolutistischen Staates“ übereinstimmt. (Janz: Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 614).

hung.<sup>90</sup> Vor diesem Hintergrund macht es also keinen großen Unterschied, ob man betont, dass politische Fragen für Schiller „oft nur periphere Bedeutung“<sup>91</sup> hatten oder ob man Wert darauf legt, dass „Schiller die Vorgänge in Frankreich [...] mit einem brennenden [...] Interesse“<sup>92</sup> verfolgte.

## 5. Schluss

Auch über 200 Jahren nach ihrer Entstehung werfen die Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ noch Fragen auf. Manche davon werden schon lange diskutiert, manche stellen sich erst heute neu. Nicht nur aus der noch immer regen Forschungstätigkeit, sondern gerade auch aus der Bedeutung für spätere Kunsttheorien, kann auch heute noch auf eine andauernde Aktualität der Schillerschen Abhandlung geschlossen werden, „denn seine Botschaft sollte eigentlich die heutige Welt dringen ansprechen.“<sup>93</sup> Außerdem sind „die Begründung dieser Ästhetik ebenso [...] wie ihr Bildungswert“<sup>94</sup> immer noch unverändert Themen, über die kontrovers diskutiert werden kann. Denn es gibt auch Ansätze, die sich sehr kritisch mit diesen Fragen auseinandersetzen. Ulrich Floß zum Beispiel beschäftigt sich in seinem „Versuch einer kritischen Interpretation“ besonders mit der Gültigkeit von Schillers Theorie.

Er verneint nicht nur die Aktualität, sondern stellt leider die Allgemeingültigkeit der ästhetischen Erziehung überhaupt in Abrede: „Sein Modell der ästhetischen Erziehung ist nicht auf alle Menschen übertragbar.“<sup>95</sup> Zum einen schränkt er dabei die Kunst, die für die ästhetische Erziehung genutzt werden kann, auf die Dichtkunst ein,<sup>96</sup> zum anderen gilt Schillers Konzept in seiner Interpretation nur für Dichter.<sup>97</sup> Diesen „Fehler“

---

<sup>90</sup> Aus diesem Grund ist auch Floß nicht zuzustimmen, wenn er behauptet, dass die Briefe „kein Gegenentwurf zu politischen Ereignissen“ waren (Ulrich Floß: Kunst und Mensch in Schillers ästhetischen Schriften, S. 11).

<sup>91</sup> Düsing: Friedrich Schiller, S. 146.

<sup>92</sup> von Wiese: Friedrich Schiller, S. 449f.

<sup>93</sup> Wilkinson/Willoughby: Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen, S. 110.

<sup>94</sup> Sautermeister: Ästhetische Erziehung im Zeitalter der Klassik, S. 8.

<sup>95</sup> Floß: Kunst und Mensch in Schillers ästhetischen Schriften, S. 281.

<sup>96</sup> Mit der Behauptung: „Nur die Dichtkunst spricht für Schiller Form- und Stofftrieb gemeinsam an.“ (Floß: Kunst und Mensch in Schillers ästhetischen Schriften, S. 133). Floß greift damit ein Thema auf, dass durchaus eine Betrachtung lohnt. Sicher gilt Schillers Interesse vorrangig der Dichtkunst und als Dichter nimmt er natürlich bevorzugt Beispiel aus „seiner“ Disziplin. Dies berechtigt aber noch nicht zu der Annahme, dass seine Ergebnisse deshalb ausschließlich für die Dichtkunst gelten. Die an ihr gewonnenen Einsichten sind auch auf andere Kunstgattungen übertragbar.

<sup>97</sup> „Nur für jemanden, dessen Interessen vorrangig oder ausschließlich an der Kunst orientiert sind, wird der Mensch da ganz Mensch, wo er mit ihr spielt, wird der Mensch nur Mensch durch Kunst.“ (Floß: Kunst und Mensch in Schillers ästhetischen Schriften, S. 222). Hier gilt grundsätzlich der selbe Einwand wie in Anmerkung 96.

Schillers begründet Floß mit dessen Menschenbild, dass er für „einseitig und unvollständig“ hält<sup>98</sup> sowie mit der Feststellung, dass die Schönheit „keine notwendige Bedingung der realen Menschheit“ sei.<sup>99</sup>

Mit dieser extremen und nicht nachvollziehbaren Ansicht steht Floß allerdings ziemlich allein. Andere Forscher stellen zwar auch fest, dass die Briefe durchaus als ein „persönliches Dokument“ gelesen werden können, doch sei es gerade „ein Zeichen seines Genies, daß er imstande war, in der kulturellen Situation seiner Zeit ein objektives Korrelat für seine eigenen Probleme zu finden und das rein Persönliche in eine Frage von allgemeinen Belang umzuverwandeln.“<sup>100</sup> Aus genau diesem Grund darf die Abhandlung auch nicht als „eine Flucht aus der Wirklichkeit“<sup>101</sup> in die Welt des schönen Scheins gesehen werden.

Andere Forscher versuchen, Schillers Ästhetische Erziehung auch für eine Ästhetik der Moderne fruchtbar zu machen. Wolfdietrich Rasch sieht Schiller mit seiner „Freisetzung der Phantasie“ die „Grenze der klassischen Ästhetik“ überschreiten und die Ästhetik der Moderne vorbereiten.<sup>102</sup> Er weist besonders auf die Eigengesetzlichkeit der Kunst bei Schiller hin: „Nichts darf ihm [dem Künstler] hier heilig sein als sein eigenes Gesetz.“<sup>103</sup> Von dort ist es als „Konsequenz der Theorie von der Kunst als Spiel, [in der] die schaffende Einbildungskraft ein selbstherrliches Recht gewinnt“ tatsächlich nicht mehr weit zu der Radikalisierung der „absolute[n] Freiheit der Phantasie [...] zu einer diktatorischen Vollmacht.“<sup>104</sup>

---

<sup>98</sup> Unter anderem vermißt er die „Leiblichkeit“ (Floß: Kunst und Mensch in Schillers ästhetischen Schriften, S. 286).

<sup>99</sup> Floß: Kunst und Mensch, S. 286. Er sieht die Kunst nur in Schillers Ideal der Menschheit als notwendige Bedingung der Menschheit. Für die „Menschheit, wie sie in der Realität existiert“ (S. 282) habe das aber keine Bedeutung.

<sup>100</sup> Wilkinson/Willoughby: Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen, S. 48.

<sup>101</sup> Wilkinson/Willoughby: Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen, S. 23.

<sup>102</sup> Rasch: Schein, Spiel und Kunst, S. 12.

<sup>103</sup> Schiller: Ästhetische Erziehung, S. 512 (26. Brief).

<sup>104</sup> Rasch: Schein, Spiel und Kunst, S. 13. Dabei sind aber die oben gemachten Einschränkungen zu berücksichtigen. (Vgl. oben, Anmerkung 32).

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- SCHILLER, FRIEDRICH: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Friedrich Schiller: Werke. Hrsg. von Herbert Göpfert und Gerhard Fricke. Band II. München 1966. S. 445 – 520.
- SCHILLER, FRIEDRICH: Kallias oder über die Schönheit In: Friedrich Schiller: Werke. Hrsg. von Herbert Göpfert und Gerhard Fricke. Band II. München 1966, S. 352-381.
- SCHILLER, FRIEDRICH: Ankündigung der Horen. In: Friedrich Schiller: Werke. Hrsg. von Herbert Göpfert und Gerhard Fricke. Band II. München 1966. S. 667-669.
- SCHILLER, FRIEDRICH: Briefwechsel – Schillers Briefe 1.3.1790 – 17.5.1794. Hrsg. von Edith Nahler und Horst Nahler. (= Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen, fortgeführt von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Band 26). Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger 1992
- SCHILLER, FRIEDRICH: Briefwechsel – Schillers Briefe 1.7.1795 – 31.10.1795. Hrsg. von Norbert Oellers. (= Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen, fortgeführt von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Band 28). Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger 1969.

### Sekundärliteratur

- BOLTEN, JÜRGEN: Zum denk- und werkgeschichtlichen Kontext der Briefe *Über die Ästhetische Erziehung des Menschen*. In: Jürgen Bolten (Hrsg.): Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1984, S. 9 –29.
- BORCHMEYER, DIETER: Ästhetische und politische Autonomie. Schillers „Ästhetische Briefe“ im Gegenlicht der Französischen Revolution. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): Revolution und Autonomie. Deutsche Autonomieästhetik im Zeitalter der Französischen Revolution. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 277 – 296.
- BÄUTIGAM, BERND: Konstitution und Destruktion ästhetischer Autonomie im Zeichen des Kompensationsverdachts. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): Revolution und Autonomie. Deutsche Autonomieästhetik im Zeitalter der Französischen Revolution. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 244 – 263.

- DÜSING, WOLFGANG: Friedrich Schiller: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“. Text, Materialien, Kommentar. München: Hanser 1981. (=Hanser Literatur-Kommentare 17).
- FLOß, ULRICH: Kunst und Mensch in Schiller ästhetischen Schriften. Versuch einer kritischen Interpretation. Köln: Böhlau 1989.
- GADAMER, HANS-GEORG: Gesammelte Werke. Band 1, Hermeneutik: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 6. Auflage 1990. Tübingen: Mohr Siebeck 1999 (Unveränderte Taschenbuchausgabe).
- HORN, PETER: Die „Tochter der Freiheit“ und die „Tendenz“. Zur Autonomie der Kunst ins Schillers „Über die Ästhetische Erziehung des Menschen“ und Schopenhauers „Die Welt als Wille und Vorstellung“. In: Hans-Jörg Knobloch/Helmut Koopmann (Hrsg.): Schiller heute. Tübingen: Stauffenburg 1996. (=Stauffenburg Colloquium 40), S. 59 – 73.
- JANZ, ROLF-PETER: Autonomie und soziale Funktion der Kunst. Studien zur Ästhetik von Schiller und Novalis. Stuttgart: Metzler 1973.
- JANZ, ROLF-PETER: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. In: Helmut Koopmann (Hrsg.): Schiller-Handbuch. Stuttgart: Kröner 1998, S. 610 – 626.
- LUKÁCS, GYÖRGY: Zur Ästhetik Schillers. Gekürzter Abdruck in: Wolfgang Düsing: Friedrich Schiller: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“. Text, Materialien, Kommentar. München: Hanser 1981. (=Hanser Literatur-Kommentare 17), S. 198 – 203.
- RASCH, WOLFDIETRICH: Schein, Spiel und Kunst in der Anschauung Schillers. In: Wirkendes Wort 10 (1960), S. 2 – 13.
- RUPPERT, MATTHIAS: Unvollendete Totalität. Untersuchungen zu Friedrich Schillers Konzept einer vollständigen ästhetischen Erziehung. Mainz: Gardez! 1996 (=Pädagogik im Gardez! 1).
- SAUTERMEISTER, GERT: Ästhetische Erziehung im Zeitalter der Klassik am Beispiel Schiller. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbands. Jg. 40 (1993) Heft 4, S. 8-15.

- SOKEL, WALTER H.: Die politische Funktion botschaftsloser Kunst. Zum Verhältnis von Politik und Ästhetik in Schillers Briefen „Über die Ästhetische Erziehung des Menschen“. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): Revolution und Autonomie. Deutsche Autonomieästhetik im Zeitalter der Französischen Revolution. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 264 – 276.
- WIESE, BENNO VON: Friedrich Schiller. 3. Auflage. Stuttgart: Metzler 1963.
- WILKINSON, ELIZABETH M. /L. A. WILLOUGHBY: Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen. Eine Einführung. München: Beck 1977.